

sammenhang zwischen der theologischen Position des Reformators und seinen politischen Anweisungen zu gewichten und mithin zu beurteilen ist.

Von Luthers Polemik handelt der vierte Teil der Untersuchung (425–513). Hier werden sehr detailliert die formalen rhetorischen Elemente seiner Korrespondenz herausgearbeitet. Wesentlich erscheint mir daneben der Nachweis, daß es Luther nicht darum ging, den Gegner zu überzeugen, sondern die Wahrheit Gottes zu bezeugen. Der Reformator suchte nicht den Diskurs, vielmehr die Bloßstellung und nach Möglichkeit die religiöse und moralische Vernichtung aller derer, die er – bewußt oder unbewußt im Bunde mit dem Teufel sah. Ob Luther bei alledem streng im Rahmen der allgemein gültigen rhetorischen Normen verblieb, diese also nie überschritt, sei dahingestellt.

Zuletzt geht es um die Trostbriefe des Reformators (515–590). Sie erfreuten sich bereits bei den Zeitgenossen besonderer Wertschätzung, weshalb von diesen rund hundert Schreiben auch schon früh Teilsammlungen gedruckt vorlagen. Arnold bringt neben Ebelings Gedanken vor allem die Einsichten und Ergebnisse der Studie von Ute Mennecke-Haustein (Luthers Trostbriefe, 1989) in dieses Kapitel mit ein. Zu den wichtigsten Themen Luthers gehörten die Vorbereitung auf das Sterben und den Tod, der Trost im Leid und bei Todesfällen sowie insbesondere bei Anfechtungen des Glaubenden. In großartiger Weise vermag Luther dem unmittlaren menschlichen Mitleiden Ausdruck zu verleihen. Allerdings wurzelte alles das im Wissen um die unverlierbare Geborgenheit in Jesus Christus – wogegen der Teufel anrennt –, im Vertrauen auf das Evangelium, in dem es um die Allmacht Gottes geht, die hier auf Erden freilich verborgen bleibt unter Leiden und Kreuz, Niedrigkeit und Verfolgungen. Insofern schließt sich der Kreis, die eingangs dargestellte Struktur der Theologie des Reformators gewinnt in diesem Kapitel noch einmal in besonderer Weise Farbe und Gestalt.

Überblickt man das vorliegende Werk, lassen sich gewiß mancherlei formale und inhaltliche Anfragen formulieren. Von einigen war bereits die Rede. Hinzuzufügen wäre, daß vom Nachweis der eminenten Bedeutung Luthers für die Sprache und Rhetorik des 16. Jh. in diesem Buch doch kaum die Rede sein kann (607 f.). So weit erstreckt sich dessen Zielsetzung nicht. Auch einige kleinere Fehler sind anzumerken. Melanchthon z.B. war nicht der

Neffe von Reuchlin (so 545, Anm. 150 u.ö.), mit großer Wahrscheinlichkeit nicht einmal sein Großneffe. Aber das sind letztlich Nebensächlichkeiten. Die vorliegende Studie verbindet reiche Informationen und eine Fülle wesentlicher historischer sowie theologischer Einsichten mit der Fähigkeit, diese klar und durchsichtig zusammenzufassen. Vor allem aber bietet das Buch nicht nur einen ebenso gelehrt wie grundsätzlichen Überblick über das Ganze von Luthers Korrespondenz, sondern regt auch an, die Briefe des Reformators erneut zu lesen und zu studieren.

Gießen

Martin Greschat

*Siegrid Westphal: Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg 1542–1614 (= Europäische Hochschulschriften III, 594), Frankfurt (Peter Lang) 1994, 407 S., davon 160 S. wiss. Anhang, ISBN 3-631-46246-8.*

Es ist nicht zu bezweifeln – die beiden von Frau Westphal im Rahmen ihrer Dissertation bei Ludwig Hammermayer an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität in Angriff genommenen Untersuchungen zu Frauengeschichte und Konfessionalisierung schwimmen auf den Wellen der historischen Mode ganz oben. So wird auch in der vorliegenden Arbeit, quasi als Leit- und Präsentationsrichtlinie, gleich zu Beginn (19) auf die Kontroverse Schilling/Schulze bezüglich der „realpolitischen Einlösung des theoretischen Konzepts der Konfessionalisierung“ (ebd.) verwiesen, wobei die Autorin an dieser Stelle sich noch nicht zu einer eindeutigen Stellungnahme durchringen kann, aber dann, wie aus dem Folgenden ersichtlich, wohl doch stärker – und sicher zu ihrem Nutzen – dem Ansatz Schillings folgt, wobei auch die seriöse, in legitimer Nachfolge der Annales-Schule stehende Sozialforschung als historische Erkenntnisquelle zu ihrem Recht kommt. Und darin liegt ohne Zweifel auch die Stärke der vorliegenden Arbeit: nämlich einen detaillierten, in ausdauernder Archivarbeit erworbenen Einblick in das Alltagsleben des Fürstentums Neuburg während seiner lutherischen Periode, also bis zum Regierungsantritt Wolfgang Wilhelm 1614, dem Leser zu gewähren, und dies, in – man erlaube diesen besonderen Hinweis – erfreulich anschaulicher und gut lesbarer Art und Weise.

So zählen die Kapitel ab 2.3.3.1 (209 ff.) zu den gelungensten, decken sie doch die

denkbar disperatesten Bereiche ab. Das Heiratsverhalten der nummehr protestantischen Geistlichkeit (215 ff.) erfährt eine genaue Würdigung, wobei auch gerade die daraus erwachsenden Probleme deutlich aufgezeigt werden, also der Beweis (unbewußt?) erbracht wird, daß die Ablehnung/-schaffung des Zölibates, die die Autorin noch kurz zuvor so implizit-vehement verteidigt (177 ff.) hatte, keineswegs die Mißstände beseitigte und auch die neuen „Pfarrersfrauen“ nicht immer nur Anlaß zur Freude boten (220 ff.). Doch auch rein „frauenhistorische“ Bereiche werden durchwegs in den gesamtgesellschaftlichen Kontext eingearbeitet, so Etui das Hebammenwesen, die Frau in allen sozialen Schichten, mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Landwirtschaft, was, in den geo-sozialen Gegebenheiten bedingt, nur gerechtfertigt erscheint, bis hin zum Phänomen der Prostitution (245). Generell überwiegen dabei anschauliche, mit Bedacht ausgewählte, sprechende Einzelbeispiele, welche dem Werk sämtliche Tabellen, Statistiken und Prozentkuchen ersparen. Der hierfür Interessierte mag den Anhang (375–407) konsultieren. Ein weiterer Pluspunkt ist, daß bei aller überzeugt protestantischen Haltung der Verfasserin so delikate Themen, wie zum Beispiel die Frage der Bessessenheit und der Teufelsaustreibungen (303ff.) und vor allem der geglückten Reconversionen (300 ff.) meist von Frauen des adeligen Standes – zur Katholischen Kirche durch Patres SJ bewußt neutralquellenbezogen und ohne Polemik geschildert werden.

Diese Ausgewogenheit hätte auch an anderen Stellen ganz gut getan: so erfährt man beispielsweise in den einführenden Kapiteln über das religiöse Frauenbild im Luthertum nichts vom parallel zur behandelten Zeit tagenden Konzil von Trient und seinen Aussagen zur christlichen Ehe; mittelalterliche Autoren, wie Thomas Aquinas, Augustinus oder Albertus Magnus kommen gar nicht, oder nur kurz zu Wort und dann als Beweis für die Thesen Luthers. Auch für den zu Eingang angesprochenen methodischen Konflikt um die Fragen der Konfessionalisierung tritt zum Beispiel ein Autor wie Ernst Walter Zeeden, der nun doch einiges zu diesem Thema zu sagen hat(te), überhaupt nicht in Erscheinung – lediglich das Literaturverzeichnis führt ein Werk von ihm auf, ohne seine Initialen aufzulösen... Die Hauptkritik aber liegt, und der aufmerksamere Leser dieser Zeilen wird sich dieses Gedankens wohl schon seit einiger Zeit nicht

erwehren können, im Eigentlichen: nämlich im Postulat, Frau und lutherische Konfessionalisierung in Zusammenhang zu bringen – denn dies ist, sagen wir es ruhig, schlechthin nicht gelungen, worüber sich aber auch die Autorin im Klaren ist, da sich alle konfessionspolitischen Maßnahmen halt doch „nicht spezifisch gegen oder auf Frauen“ richteten (345). Gerade aber die Erkenntnis des despotischen Vorgehens der lutherischen Landesregierung – siehe hierzu auch die sehr schön dargestellte Frage der Klöster (119–170) – läßt die Schlußfolgerung, wonach nämlich eine „vollständige lutherische Konfessionalisierung im Fürstentum“ durch den „Ungehorsam männlicher und weiblicher Untertanen“ (345) unmöglich wurde, in etwas seltsamen Licht erscheinen. Zeigt nicht letztlich dieses Ergebnis eher, daß sich der Mensch keiner Zeit in ein a posteriori auferlegtes methodisches Schema beugen läßt, eine These, die gerade der einstige Annales-Apostel LeRoy Ladurie heute nicht müde wird zu wiederholen? So leidet die vorliegende Studie hauptsächlich an diesem „intellektuellen“ Überbau. Ob es dies war, was der Verfasserin auch den Blick auf das historische Umfeld verstellte? Denn die auswertigen Territorien und Glaubensrichtungen werden lediglich als Gefahr für das lutherische Neuburger Experiment verstanden, Calvinisten wie Katholiken (311ff.). Dabei hätte gerade ein Vergleich mit anderen lutherischen Gebieten, vor allem mit den „Staatskirchen“ Skandinaviens oder durchaus auch mit dem calvinistischen Ansätzen der Hugenotten in Frankreich sicher Interessantes zu Tage gefördert, gerade im Hinblick auf „Frauengeschichte“. Doch es gereicht Frau Westphal zur Größe, dieses Nichtvermögen eingestanden zu haben – auch ein gescheitertes Experiment ist ein Ergebnis, so eine alte naturwissenschaftliche Erkenntnis.

Die hervorragende, detailfreudige und ausdauernde wissenschaftliche Recherche aber, von deren Schwierigkeiten gerade für die Geschichte Pfalz-Neuburgs auch der Verfasser dieser Zeilen ein Lied zu singen weiß, sowie die erwähnte gute Lesbarkeit und nicht zuletzt die klare Gliederung heben diese Studie meilenweit über die zur Zeit übliche sozialhistorische, bemüht „kritische“ Meterwarenproduktion hinaus und lassen sie zu einem gut benutzbaren Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte Süddeutschlands in der Frühen Neuzeit werden.

Eine Empfehlung mit kleinen Einschränkungen also eines Buches, dessen

größtes Manko der Titel ist, eine Tatsache, die von der Autorin aber durch das (hoffentlich ironisierende) Lutherwort: „Die Welt kann also (sic!) ohne Frauen nicht bestehen“ – vor allem im Hinblick auf Gen 1,27! – auf dem Vorsatzblatt zurechtgerückt wird.

München Josef Johannes Schmid

Barbara Henze: *Aus Liebe zur Kirche Reform.*

Die Bemühungen Georg Witzels (1501–1573) um die Kircheneinheit (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 133), Münster (Aschendorff) 1995, 8, 450 S., kt., ISBN 3-402-03795-5.

Georg Witzel gehört zu den Theologen des 16. Jahrhunderts, die sich zunächst Luther anschlossen, dann aber zur Kirche zurückfanden und in zahlreichen Schriften den alten Glauben verteidigten. Das Studium der Kirchenväter hatte Witzel zu der Erkenntnis gebracht, daß allein die alte Kirche, die wahre, von Jesus Christus gestiftete Kirche ist. Den Neugläubigen fehle die apostolische Sukzession. Die lutherische Lehre habe sich durch die Macht der Fürsten durchgesetzt. In einem Brief aus dem Jahre 1531, in dem er seine Rückkehr zur alten Kirche begründete, erklärte er: Wenn du mich fragst, welcher Lehre ich folge, so antworte ich kurz: Ich folge der kirchlichen Lehre, die von den Aposteln unter der Leitung Jesu Christ überliefert, von unzähligen Märtyrern mit ihrem Blut besiegelt, von den ältesten Schriftstellern und den heiligsten Bischöfen verbreitet, vom ganzen Erdkreis angenommen, geglaubt und bewahrt worden ist.

Witzel wandte sich gegen Luthers Rechtfertigungslehre und erklärte: Ihre Folgen äußerten sich in einem sittlichen Verfall. Seine Entscheidung, zur alten Kirche zurückzukehren, verteidigte Witzel eingehend in seiner Schrift „Apologie“. Auch darin betonte er: Es gibt nur eine Kirche. Witzel kritisierte die starken Veränderungen in der Lehre der Neugläubigen.

Diese Andeutungen machen bereits deutlich, daß Witzel zu den interessanten Theologen des 16. Jahrhunderts gehört. Leider wurde ihm bis heute noch keine eingehende Biographie gewidmet. Auch die vorliegende Dissertation von B. Henze bietet nur eine biographische Skizze. Ihre Arbeit bestätigt die Schwierigkeiten, eine fundierte Würdigung von Witzels Leben und Werk zu erstellen. Der Titel ihrer Ar-

beit gibt den Inhalt nur teilweise wieder, denn die Reformfrage wird von der Autorin nur im letzten Abschnitt angesprochen. Sie beantwortet u.a. die Fragen: Welche Vorstellung hatte Witzel von der Kirche? Welche Aufgaben haben Konzil, Papst und Kaiser auf dem Weg zur Kircheneinheit? Der einleitende Überblick über den Stand der Forschung ist umfassend. Selbst weniger bedeutende Artikel werden angeführt. Das 2. Kapitel gibt kurz die Grundkonstanten der Theologie Witzels wieder. Die Überschriften sind vielversprechend: Christuzenrik und Menschenbild, die zentrale Stellung Christi, Christus das Haupt der Kirche, Christi Bedeutung für die einzelnen. Aber ihre Ausführungen über die Christologie Witzels sind keineswegs repräsentativ. Anschließend erörtert sie Elemente von Witzels Theologie an Hand einer Analyse von Witzels Schrift „Methodus concordiae“. Ausführlicher sind die Aussagen über Witzels Rechtfertigungslehre. Hier wäre eine Untersuchung der Frage nach dem Verhältnis von Witzels Rechtfertigungslehre zu den Ansichten Groppes, Contarinis und Pigges von Interesse gewesen. Im 3. Kapitel informiert H. über das Leipziger Religionsgespräch, über Witzels Reformgutachten von 1538 und die Leipziger Formel von 1539. Sie erinnert daran, daß mit dem Interim von 1548 für die Einheitsbemühungen Witzels eine neue Etappe erreicht wurde. Im 4. Kapitel würdigt sie die theologische Position Witzels in den Jahren von 1548 und 1549. Sie erörtert die Konzilserwartungen von Witzel in den Jahren 1532–1539 und seine Auffassungen vom Konzil in seinen Beziehungen zur Hl. Schrift, zum Papst und zur Reform. Das Schlußkapitel behandelt Witzels Spätschriften aus den Jahren 1556 bis 1566, die deutlich machen: Reform gehört zur Kirche.

Angesichts des umfangreichen Schrifttums von Witzel kann die Verfasserin die Probleme seiner Theologie nur andeutungsweise erörtern. Jedoch hat sie wichtige Aspekte der Theologie Witzels angesprochen und regt so zu einer intensiven Untersuchung derselben an.

Einige Anmerkungen: In ihrem Forschungsbericht fällt die fehlende Kritik an Katzenbach und Stupperich auf. Zu Seite 10: Bei Döllingers Werk „Die Reformation“ fehlt die Bandangabe. Zu Seite 13: Die zweite Auflage des Bandes erschien 1851, nicht 1848. Überraschend ist das Urteil (S. 129) über Raeß, der die „Apologie“ von Witzel für abdruckenswert gehalten habe. Ihr Einfluß wird in der Tatsache